

**Paul Manning (Hg.) (2007). *Drugs and Popular Culture – Drugs, Media and Identity in Contemporary Society***

*Rezension von Jörg Fachner*

Betrachtet man die Spuren illegalen Drogenkonsums in Film, Fernsehen oder Printmedien und achtet man in Sounddesign, Wort und Performance auf entsprechende Bezugnahmen in der populären Musik, so könnte man glauben, Drogen seien heute als etwas Normales und Alltägliches akzeptiert. Eben solche Beobachtungen bilden den Ausgangspunkt des vorliegenden Buches, dessen zentrales Thema die Frage ist, wie präsent und »normal« illegaler Drogenkonsum mittlerweile ist und welche Rolle populäre Kulturformen, speziell die Medien und die Popmusik, dabei spielen.

Hierzu wird ein weiter Bogen gespannt: Untersucht werden u.a. die ambivalente Berichterstattung britischer Zeitungen über Ecstasy-Exzesse (Paul Manning) und über Reformen der Cannabis-Gesetzgebung (Simon Cross) sowie das Bild von Drogen im amerikanischen Film (Leighton Grist) und von Drogendealern in Comedy-Sendungen (Paul Carter). Weiterhin gibt es Analysen von Drogenreferenzen in der Kinderliteratur (Andrew Melrose u. Vanessa Harbour), Analysen kultureller Praktiken des legalen Drogeneinsatzes zur Linderung von Geburtsschmerzen (Laura Hübner) oder zur Rolle von Drogen in (historischen) Diskursen über mentale Gesundheit (Andrew Blake). Somit ist dieses Buch eine Fundgrube und ein gelungener Start in ein noch relativ theoriearmes popkulturwissenschaftliches Themenfeld zwischen Kriminologie, Soziologie und Kulturwissenschaft. Anzumerken ist allerdings vorab, dass die im Untertitel avisierte »gegenwärtige Gesellschaft« primär die Entwicklungen im Vereinigten Königreich meint – welches gegenwärtig eine (zumindest auf den ersten Blick) freizügige Drogenpolitik und -rechtsprechung verfolgt. In Skandinavien jedenfalls würde so manchem Leser bei den Beispielen, welche das zentrale Thema der Normalisierung des Drogenkonsums in diesem Buch illustrieren, der Atem stocken; und das, obwohl das Normalisierungskonzept aus der integrativen Behindertenpädagogik der 1950er Jahre aus Dänemark entliehen wurde, wie Howard Parker et al. in ihrem Beitrag ausführen.

Herausgeber Paul Manning ist Soziologe und Leiter der Abteilung für Film- und Medienwissenschaften der Universität Winchester, UK. Er stellt in seinen fünf immer wieder den roten Faden herstellenden Abschnitts-Einlei-

tungen die für das Buch zentrale Begriffe Geschichte, Kontext, symbolischer Bezugsrahmen, kulturelle Praxis, Normalisierung, Repräsentation, Funktionalität und Identität heraus. Mannings Einleitungen umreißen die Entwicklungslinie der Normalisierung von der Anomietheorie Durkheims über die Subkultur-Beobachtungen der Chicago-Schule und Howard Beckers Definitionsansätzen zur Erklärung und Kontextualisierung abweichenden Verhaltens im Bezug zur Drogen- und Musikkultur bis zur Rolle der Drogen in den Gegenkulturen der 1970er.

So wie Howard Parker, Lisa Williams und Judith Aldridge anhand einer Langzeitstudie darstellen, hat sich heute in der Tat eine Normalisierung des freizeithlichen Konsums illegaler Drogen im Sinne von akzeptierter sozialer Realität eingestellt, denn Drogen hätten sich über die populäre Musikkultur in der Gesellschaft kulturell akkommodiert. Cannabis oder Ecstasy (MDMA) sind ihren Erkenntnissen zufolge nicht mehr nur in vormals pathologisierten Randgruppen verbreitet, sondern seien akzeptierter Bestandteil vieler Jugendkulturen geworden. Besonderes Augenmerk legen sie dabei auf die Clubkultur.

Weitgehend einig sind sich die verschiedenen Autoren des Sammelbandes, dass populäre Kulturen und Musiken bei der Normalisierung des freizeithlichen Umgangs mit illegalen Drogen eine wichtige Rolle spielten, denn Drogenkonsum und die ihm zugeschriebene Bedeutung sei immer eingebunden in einen symbolisch und historisch vermittelten Bezugsrahmen popkultureller Praxis. Besonders lesenswert ist in diesem Zusammenhang Andrew Blakes Aufsatz »Drugs and popular music in the modern age«. Blake zeichnet hier (wie zuvor schon Harry Shapiro in verschiedenen Veröffentlichungen) eine historische Linie des Drogenkonsums unter Musikern des 20. Jahrhunderts nach. Blake betont in seinen Argumenten besonders die Identitätsphantasien des von Norman Mailer beschworenen »weißen Negers« als kulturellem Hipster und des von Mezz Mezzrow und danach von Jack Kerouac heroisierten »alternativen« Lebensstils schwarzer Jazzer.<sup>1</sup> Das »generalisierte Anderssein« und seine symbolische Repräsentation erscheinen hier als Schablone der popkulturell geprägten und durch Drogen auch funktional fühlbar anderen Identitätsbildung solch prototypischer Leitbilder wie Louis Armstrong, Charlie Parker, Miles Davis, Jimi Hendrix etc. Die Genannten – und dieses Bild ist Blake besonders gelungen – eint ihre romantische Vorlie-

---

1 Kerouac, Jack (1957). *On the Road*. New York: Viking Press; Mailer, Norman (1957). *The White Negro: Superficial Reflections on the Hipster*. New York: City Lights Books; Mezzrow, Mezz (1946). *Really the Blues*. New York: Random House; Shapiro, Harry (1998). *Sky High – Drogenkultur im Musikbusiness*. Andrä-Wörtern: Hannibal.

be für das faustische Element ihrer künstlerischen Ekstasetechniken; hinzu-  
zufügen wäre noch die menschliche Fehlbarkeit als Zauberlehrling, nämlich  
die hier und da nicht ganz so gelungene Beherrschung der Drogengeister.  
Oder wie es Eric Clapton einmal sagte: »Irgendwann waren die Schlüssel  
wichtiger als die Türen, die sie mal aufgemacht hatten...«.<sup>2</sup> Aber erhobene  
Zeigefinger hat dieses Thema wirklich genug gesehen und so werden diese  
hier durch Mannings Editionsarbeit weitgehend vermieden.

Weniger Einigkeit herrscht dagegen bezüglich der Frage nach dem Ver-  
hältnis von rein pharmakologischer Drogenwirkung und kulturellen Einflüs-  
sen. Während Mediziner und Pharmakologen in ihrer Forschung das objek-  
tive körperliche Wirkungsprofil von Drogen in den Mittelpunkt stellen, kriti-  
sieren vergleichende Kulturforscher dies schon seit den 1970er Jahren als zu  
eindimensional und determinierend. Sie greifen auf kulturwissenschaftliches  
Begriffsrepertoire zurück, um die Bedeutung des symbolischen Bezugsrah-  
mens, des kulturellen Kontextes und die Rolle der Drogen für kulturelle  
Praktiken – z.B. zur Identitätsbildung, aber auch für die musikalische Wahr-  
nehmung, Inspiration, Produktion oder Komposition – zu untersuchen. So  
hatte Howard Becker in seiner die Soziologie des abweichenden Verhaltens  
maßgeblich prägenden Studie mit 55 Marihuana konsumierenden Jazzmusi-  
kern zeigen können, dass die Wahrnehmung von Drogeneffekten in Peer-  
groups erlernt wird.<sup>3</sup> Er lenkte damit den Blick auf die Kontextgebundenheit  
von Verhaltensweisen und deren unterschiedliche Bewertung durch die je-  
weils dominante Definitionsmacht. Als weitere den Determinismus entkräf-  
tende Argumente führen Kulturforscher kulturelle Unterschiede hinsichtlich  
der Drogenwirkungen und der Kommunikation über Drogen ins Feld. Aller-  
dings, dies ist nicht zu leugnen, haben Drogen bei allen Unterschieden nun  
einmal ein Wirkungsprofil auf den Körper, das an die Substanz der Droge ge-  
koppelt ist.

Generell zu kritisieren sind die in den weiteren Kapiteln zu sorglos ein-  
gestreuten Beschreibungen der Referenzialität von Identitätsbildung und  
Drogenpräferenz in den »Geschmackshierarchien« (S. 26) der Drogenkultu-  
ren, vor allem aber die in den konkreten Bezügen zu den Drogenwirkungen  
dann doch augenscheinlich immanente Akzeptanz einer pharmakologischen  
Determination des Verhaltens und ihrer korrespondierenden Musikgenres bzw.  
ihrer verwendeten gestalterischen Mittel. Deutlich wird dies an Oluyinka  
Esans Referenzsuche zur Drogenidentität des Black Eyed Peas-Videos »Don't

---

2 Clapton in: Boyd, Jenny (1992). *Musicians in Tune – Seventy-five Contemporary Musicians Discuss the Creative Process*. New York: Fireside, S. 199.

3 Becker, Howard S. (1973). *Außenseiter: Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Frankfurt/M.: Fischer (Engl. Original 1963; Studie Anfang der 1950er).

Phunk With My Heart«. So wird beispielsweise geäußert, dass bestimmte Kameraeinstellungen, Synthesizerklänge und unsynchronisierte Mimenspiele der Performer einen veränderten Bewusstseinszustand darstellten, welcher auf Drogenerfahrungen verweise (S. 205). Woher kann man das wissen? Gängige Musikjournalisten-Klischees, etwa die Rede von »typischer Kiffermusik«, die Bezeichnung Nick Drakes als »Haschhase« oder die Plattitüde, man könne sich die besprochene Musik nicht nüchtern anhören, werden hier zu unkritisch übernommen. Es gibt anscheinend ein Erfahrungswissen im popkulturellen Diskurs, das über Gemeinplätze von Drogenwirkungen (verstärkt möglicherweise durch die eigenen Erfahrungen) auf das Sounddesign und die Inszenierung der jeweiligen Bands schließt. Doch was genau meint Keith Richards, wenn er im Interview sagt: »Da spielte ich meine Junkie-Riffs«? Was ist das von Sheila Whiteley beschriebene »Lyserg-Feeling« in der Musik Pink Floyds?<sup>4</sup> Solche Fragen zu beantworten, gehört leider nicht zum Anspruch des Buches. Dabei verweisen sie auf ein Grundproblem jeder kulturorientierten Drogenforschung: Wie sollen Drogenwirkungen intersubjektiv fassbar sein, wenn nicht über einen gemeinsam geteilten symbolischen Bezugsrahmen, der jedoch eine Binnenperspektive des sinnlichen Erfahrungsgegenstandes voraussetzt? Nun, Henne oder Ei, legal oder illegal: ein spannendes und empfehlenswertes Buch!

Manning, Paul (Hg.) (2007). *Drugs and Popular Culture – Drugs, Media and Identity in Contemporary Society*. Cullompton: Willan Publishing (320 S., ca. 35€).

---

4 Whiteley, Sheila (1997). »Altered sounds.« In: *Psychodelia Britannica. Hallucinogenic Drugs in Britain*. Hg. v. Antonio Melechi, London: Turnaround, S. 120-142.